



SCHWERPUNKT
INDIVIDUELLE FÖRDERUNG

INDIVIDUELLE FÖRDERUNG

Sylvia Löhrmann im Interview 1

Individuelle Sprachförderung durch Förderunterricht 3

Christel Kaufmann-Hocker und Heimo Richter über das Mercator Kolleg 4

Frank Meetz und Christian Kuhlmann über das Projekt Ganz In 6

Förderprogramm Chance² gestartet 7

Mercator Bildungsdiskurs: Heterogenität als Chance 8

INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

Das Orient-Institut Istanbul ist eröffnet 9

Europa gestalten 9

KULTURELLE BILDUNG

Rückblick auf Arts for Education! und Jugendsymposium 10

WISSENSCHAFT

Ludger Pries und Andrea Kirsch zur Global Young Faculty 12

Zukunftskongress Our Common Future 13

INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

Chinesische Kulturmanager entdecken die Kulturhauptstadt 14

STIFTUNG MERCATOR

Die Stiftung Mercator auf Facebook 15

Bernhard von Spiczak wechselt in den Beirat 15

PUBLIKATION

DaZ in der Lehrerausbildung 15

NEUE PROJEKTE | TERMINE 16



INDIVIDUELLE FÖRDERUNG

Paradigmenwechsel für das deutsche Schulsystem

NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann über notwendige Veränderungen im Schulsystem und die Bedeutung von Ganztagskonzepten für eine ganzheitliche Bildung

AUSSENANSICHT



Peter Fauser

Professor für Schulpädagogik und Schulentwicklung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Individuelle Förderung ist die gemeinsame Konsequenz aus dem Menschenbild der Moderne und aktueller Forschung: Bildung als Zentralbegriff der modernen Welt zielt auf Freiheit und Lebensdienlichkeit für das Individuum. Die heutige Lernforschung spricht nüchterner von Kompetenz. Ihre Entwicklung verlangt die Förderung jedes Kindes nach seinen einzigartigen Gaben, Erfahrungen und Interessen.

51°: Frau Löhrmann, Sie fordern längeres gemeinsames Lernen. Was versprechen Sie sich davon?

Löhrmann: Der Zusammenhang zwischen Bildungsaufstieg und sozialer Herkunft ist bei uns immer noch zu groß. Schulleistungstudien haben außerdem gezeigt, dass wir eine zu große Risikogruppe und im internationalen Vergleich zu wenig Spitzenleistungen haben. Also: Unser Schulsystem muss sozial gerechter werden, und wir müssen in der Spitze und in der Breite besser werden. Wir setzen hier auf eine innovative Schulentwicklung von unten, zum Beispiel mit dem Angebot an die Kommunen, Gemeinschaftsschulen einzurichten. Bei insgesamt rückläufigen Schülerzahlen und drohenden Schulschließungen vor allem auf dem Land bietet die Gemeinschaftsschule die Möglichkeit, ein attraktives Schulangebot vor Ort zu erhalten. Gleichzeitig können in der Gemeinschaftsschule mehr Schülerinnen und Schüler zu höheren Abschlüssen geführt werden, denn die Gemeinschaftsschule bietet gymnasiale Standards an.

Wie kann eine „sanfte Schulreform“ gelingen angesichts der gerade in diesem Jahr wieder deutlich zutage getretenen heterogenen Positionen in Fragen der Bildung?

Die Schulentwicklungsplanung in Nordrhein-Westfalen war, ist und bleibt Aufgabe der Städte und Gemeinden in einem vom Land gesetzten Rahmen. Das ist auch sinnvoll und folgt dem Subsidiaritätsprinzip. Von Landeseite wird keine Schule und keine Schulform abgeschafft. Wir ergänzen die örtlichen Handlungsspielräume und die Schullandschaft um das Angebot der Gemeinschaftsschule. Das Land gibt hier den rechtlichen Rahmen vor, in dem sich die Kommunen bewegen können, und sorgt dafür, dass Bildungsstandards eingehalten werden.

„Jedes Kind – ob besonders begabt oder mit besonderem Unterstützungsbedarf – muss spezifische Lernangebote bekommen, damit es sein Potenzial bestmöglich entfalten kann.“

Was ist Ihrer Meinung nach nötig, um Schüler individuell und bestmöglich zu fördern?

Die individuelle Förderung ist eine große Herausforderung. Die Kinder haben einen Anspruch darauf, sie ist inzwischen sogar im Schulgesetz verankert. Jedes Kind – ob besonders begabt oder mit besonderem Unterstützungsbedarf – muss spezifische Lernangebote bekommen, damit es sein Potenzial bestmöglich entfalten kann. Das ist ein Paradigmenwechsel für das deutsche Schulsystem insgesamt und bedarf maßgeschneiderter Fortbildung und Unterstützung im Umfeld der Schule.

„Der Ganztag spielt für die ganzheitliche Bildung eine große Rolle und muss in allen Schulformen ausgebaut werden.“

Welche Rolle spielen Ganztagskonzepte im Rahmen der optimalen Förderung von Kindern bildungsferner Haushalte entsprechend ihrer individuellen Potenziale?

EDITORIAL

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde und Partner der Stiftung Mercator,

unsere Gesellschaft wird zunehmend heterogener. Als Einwanderungsland ist Deutschland von einer wachsenden Diversität geprägt. Zugleich steigen in einer hoch komplexen Gesellschaft die Anforderungen an Flexibilität und Kreativität. Um diesen Herausforderungen auch in Zukunft gewachsen zu sein, muss unser Bildungssystem sich weiterentwickeln. Es muss erfolgreiche Bildungskarrieren ermöglichen, das heißt jeden Menschen individuell fördern und ihn vom Kindergarten bis zum Schul- oder Hochschulabschluss begleiten. Nur so kann es allen Kindern und Jugendlichen gleiche Zugangs- und Entwicklungschancen eröffnen und auf diesem Weg eine wichtige Voraussetzung für mehr Partizipation und Gerechtigkeit schaffen. Daher haben wir diese Ausgabe von 51° dem Thema Individuelle Förderung gewidmet.

Dabei sehen wir mehr individuelle Förderung als Teil einer grundsätzlichen Reform des Bildungswesens. So verstanden, stellt sie große Herausforderungen an jeden Einzelnen und an das System insgesamt. Dabei müssen alle Betroffenen – Schüler, Lehrer, Eltern – mitgenommen werden. Wir setzen mit unseren Projekten an verschiedenen Punkten an, um mit einem systemischen Ansatz mehr individuelle Förderung zu realisieren. Das reicht von der Sprachförderung von Schülern mit Migrationshintergrund über die Erprobung neuer Ganztagsmodelle bis hin zu Initiativen für die Verbesserung der Qualität von Lehre und Studium an Hochschulen. So wollen wir über individuelle Förderung unsere Ziele erreichen, eine neue Lehr- und Lernkultur im Bildungssystem zu etablieren und die bestehende Ungleichheit bei Schul- und Hochschulabschlüssen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu beseitigen.

In dieser Ausgabe spricht NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann über die Bedeutung individueller Förderung. Frank Meetz und Christian Kuhlmann zeigen auf, wie mit unserem Landesprogramm für Ganztagsgrundschulen in Nordrhein-Westfalen mehr individuelle Förderung geleistet werden kann. Christel Kaufmann-Hocker und Heimo Richter blicken auf die ersten Erfahrungen mit dem Mercator Kolleg für internationale Aufgaben zurück, in dem hoch qualifizierte Hochschulabsolventen gefördert werden. Außerdem berichten wir vom Auftakt des Programms Chance², in dem erstmals Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus Nichtakademikerfamilien von der Oberstufe bis zum Bachelor-Abschluss gezielt begleitet werden, und von der Diskussion über Bildungsarmut und Heterogenität als Chance beim letzten Mercator Bildungsdiskurs.

Wir sind mit Ralf Dahrendorf der Überzeugung, dass Bildung ein Bürgerrecht ist, und verstehen seine Forderung nach einer „allen gleichermaßen offenstehenden Chance zur Teilnahme an einem durchaus ungleichen Angebot“ auch als Postulat, jeden nach seinen Möglichkeiten individuell zu fördern.

Ihr Bernhard

Dr. Bernhard Lorentz, Geschäftsführer



SCHWERPUNKT INDIVIDUELLE FÖRDERUNG



Paradigmenwechsel für das deutsche Schulsystem

(Fortsetzung von Seite 1)

Der Ganztag spielt für die ganzheitliche Bildung eine große Rolle und muss in allen Schulformen ausgebaut werden. Dabei geht es nicht darum, die Aneinanderreihung von Unterrichtsstunden am Nachmittag fortzusetzen, sondern der Ganztag muss vielfältige Fördermöglichkeiten enthalten, bei den Hausaufgaben unterstützen sowie attraktive musische, sportliche und kulturelle Angebote schaffen. Als ersten Schritt heben wir die Pauschalen für den offenen Ganztag an den Grundschulen an. Mit Beginn dieses Schuljahres hat das Schulministerium gemeinsam mit der Stiftung Mercator und dem Institut für Schulentwicklung der TU Dortmund (IFS) die Initiative „Ganz In – mit Ganztag mehr Zukunft. Das neue Ganztagsgymnasium NRW“ gestartet. Ganz In unterstützt die 30 teilnehmenden Gymnasien dabei, ihre Organisation auf den Ganztagsbetrieb umzustellen und ihre Lernangebote systematisch auszubauen. Das Projekt hilft, neue Wege der individuellen Förderung im Ganztagsgymnasium zu gehen, so dass mehr Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte eine Chance erhalten, ihr Abitur zu machen. Das stellt gerade mit Blick auf die notwendige Chancengerechtigkeit in Nordrhein-Westfalen einen wichtigen Beitrag zum Bildungsaufstieg dar.

Sie sind jetzt knapp ein halbes Jahr im Amt. Wie sieht Ihre erste Bilanz aus? Was konnte in dieser Zeit angestoßen werden?

In der Bildungskonferenz versuchen wir, mit allen Beteiligten auf Landesebene einen breiten Konsens zur Verbesserung des Schulsystems zu finden. Die Landesregierung schafft im Nachtragshaushalt 1.525 neue Stellen und schließt



damit Lücken in der Unterrichtsversorgung. Natürlich bin ich froh, mit den Eckpunkten der Gemeinschaftsschule ein maßgebliches Reformprojekt auf den Weg gebracht zu haben (die Eckpunkte dazu finden Sie auch im Internet unter www.schulministerium.nrw.de). Nun sind die Eltern und die Kommunen am Zug. Zudem arbeiten wir außer an der Wahlmöglichkeit für G9 mit Hochdruck daran, Entlastung im überstürzt eingeführten achtjährigen Gymnasium zu schaffen, um hierfür mehr Akzeptanz zu erreichen. Darüber hinaus sind wir dabei, die UN-Menschenrechtskonvention in Nordrhein-Westfalen mit Leben zu füllen, damit Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam lernen können. *Katharina May*

Mehr über das Projekt „Ganz In – mit Ganztag mehr Zukunft. Das neue Ganztagsgymnasium NRW“ erfahren Sie unter

www.stiftung-mercator.de/bildung





Individuelle Sprachförderung

Der Förderunterricht für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund



Sprache ist eine der wichtigsten Schlüsselkompetenzen für Integration. Seit 2004 unterstützt die Stiftung Mercator daher bundesweit die sprachliche und fachliche Förderung von Schülern mit Migrationshintergrund. Durch den kostenlosen Unterricht am Nachmittag sollen sowohl die schulischen Leistungen der Schüler verbessert als auch zukünftige Lehrer für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund qualifiziert werden. Der Förderunterricht wird daher von Lehramtsstudierenden durchgeführt, die durch die Arbeit mit den Schülern wertvolle Praxiserfahrung sammeln. Die Wirksamkeit des Projekts wurde durch eine vom europäischen forum für migrationsstudien (efms) durchgeführte Evaluation bestätigt: Darin zeigte sich, dass die am Förderunterricht teilnehmenden Schüler insbesondere in den Kernfächern Deutsch, Mathematik und Englisch ihre Leistungen verbesserten. Besonders profitierten solche Schüler, die mit ihren Mentoren die ethnische Herkunft teilten. Die Lehramtsstudierenden stuften den Nutzen ihrer Teilnahme für die spätere Praxis als hoch ein.



dellprojekt, das zurzeit über 800 Schüler der Sekundarstufen I und II außerschulisch fördert. Auch in Hamburg entwickelte sich der Förderunterricht zu einem langfristigen Projekt unter Beteiligung verschiedener öffentlicher und wissenschaftlicher Einrichtungen weiter. Die Evaluation der teilnehmenden Schüler und Studierenden sowie die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen an beiden Standorten sollen dazu beitragen, dass die Sprachförderung von Schülern mit Migrationshintergrund und die dazugehörige pädagogische Kompetenz der Lehrkräfte in Zukunft zum bundesweiten Standard zählen. *Jan Felix Engelhardt*

Weitere Informationen:

www.mercator-foerderunterricht.de

ZUR PERSON



Sylvia Löhrmann ist seit Juli 2010 Ministerin für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen sowie stellvertretende Ministerpräsidentin. Von 1984 bis 1995 war sie Lehrerin an der Städtischen Gesamtschule Solingen, Vorsitzende des Lehrerrates und Mitglied der erweiterten Schulleitung. Zusätzlich arbeitete sie in der regionalen Arbeitsstelle zur Förderung ausländischer Kinder und Jugendlicher (RAA) Solingen bei der Konzeptentwicklung und Beratung mit. Von 1994 bis 1995 war sie bei der Bezirksregierung Düsseldorf Fachberaterin für Gleichstellungsangelegenheiten und vernetzte in dieser Zeit die Mädchenförderung.





13 Monate aus dem Koffer leben

Gedanken und Erlebnisse zum Jahrgang 2009/2010 des Mercator Kollegs für internationale Aufgaben von Christel Kaufmann-Hocker

In meiner Funktion als Patin des Projekts Mercator Kolleg für internationale Aufgaben lernte ich die jungen Mercator-Stipendiaten im September 2009 in Essen kennen und habe die Gruppe während ihres Stipendienjahres zeitweise begleitet. Sie waren aus einer Vielzahl an Bewerbern für den ersten Jahrgang des Mercator Kollegs ausgewählt worden.

ZUR PERSON



Christel Kaufmann-Hocker ist Mitglied des Beirats der Stiftung Mercator und begleitet als „Patin“ das Mercator Kolleg für internationale Aufgaben besonders eng. Sie ist selbständige Unternehmensberaterin und war zuvor Direktorin der Deutschen Bank.

Die Gruppe bereitete sich in Berlin und Essen durch diverse Seminare und Vorträge auf ihre internationalen Einsätze vor und sah der ersten Stage mit gemischten Gefühlen entgegen.

Am Anfang herrschte viel Vorfreude, aber dann: „Wie soll ich 13 Monate aus dem Koffer leben?“ „Brauche ich im Sommer in Kairo auch tropentaugliche Kleidung?“ „Wie finde ich eine Wohnung in Beirut?“ „Darf ich wirklich in den Sudan?“

Zur Erarbeitung des selbst gewählten Projektthemas hatte sich jeder Stipendiat bei mehreren internationalen Organisationen (NGOs und NPOs) beworben und würde dort nun jeweils für drei bis vier Monate arbeiten. Darunter sollte auch ein Einsatz „im Feld“ sein, das heißt vor Ort in einem Entwicklungsland.

Schweiz, Kloster Kappel, Januar 2010

Beeindruckend für mich die Diskussion in der zweiten Seminarphase im Kloster Kappel über die Schwierigkeiten der „Mercatoris“ mit dem ersten beruflichen Umfeld: „Keiner nimmt Notiz von mir.“ „Mein Chef hat keine Zeit für mich.“ „Wer ist überhaupt an meiner Arbeit interessiert?“ „Woher soll ich wissen, wie es weitergeht?“ Typische Statements und Sorgen von

Berufsanfängern, die ihre ersten Schritte machen; doch die Diskussionen in der Runde und die Aufarbeitung in Kleingruppen bringen schnell die Erkenntnis, dass keiner mit diesem Problem allein ist und jeder mit Geduld, Freundlichkeit, dem nötigen Nachdruck und vor allem überzeugender Leistung bestimmt punkten und weiterkommen wird. Und schon fühlt man sich besser und wird die zweite Stage mit mehr Optimismus und mehr Selbstvertrauen angegangen. Überhaupt sind sich nach dem absolvierten Etikettetraining alle einig, dass man auf dem glatten diplomatischen Parkett nicht ausrutschen wird.

China, Peking, Mai 2010

Zuerst: die Freude, sich wieder zu treffen; dann: die Entdeckung einer dynamischen neuen Welt, Vorträge und Diskussionen mit chinesischen Offiziellen, das köstliche Essen. Eine Geburtstagstorte um Mitternacht im Hutong – mit großem Aufwand quer durch Peking organisiert – zeigt, wie eng die Gruppe zusammensteht und wie viel Freundschaft bereits entstanden ist.

Lerneffekt: Auch wer kein Mandarin spricht, geht in Peking nicht verloren, falls er aus Versehen in die falsche U-Bahn-Linie steigt.

Deutschland, Berlin, September 2010

Das Jahr geht feierlich zu Ende; jeder einzelne Mercator-Stipendiat des ersten Jahrgangs präsentiert voll Stolz und mit Dankbarkeit seine Einsätze der vergangenen Monate. Die jungen Menschen haben ihre Projektthemen weiterverfolgt, sie haben Berufserfahrung gesammelt, und das nicht im gewohnten Heimatland, sondern sie sind mutig auch in die entferntesten Winkel der Erde gefahren und haben sich vor Ort mit den fremden Bedingungen, den fremden Kulturen arrangiert und Lebenserfahrung gesammelt. Sie haben in den großen internationalen Organisationen an Konferenzen teilgenommen, diese organisiert und kleinere Länder mit vertreten. Manche machen nun ihr Projektthema zum Dissertationsthema, manche sind direkt von einer der internationalen Organisationen übernommen worden, andere haben mehrere Eisen im Feuer und wählen aus diversen Angeboten aus.

Allen ist gemeinsam

23 junge Menschen haben die Chance zu ihrer vielfältigen persönlichen Weiterbildung ergriffen und sind zurückgekommen als berufserfahrene, weltgewandte Persönlichkeiten. Alle haben ihren Horizont erweitert, alle haben Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt und Anerkennung errungen, alle können sich in der globalen Welt mit Routine bewegen. Die Zahl ihrer Flugkilometer ist beeindruckend und zeigt ihre Flexibilität sowie ihre hohe Motivation, sich neuen Verantwortungen und Herausforderungen zu stellen.

Am Ende der 13 Monate ist das Leben aus dem Koffer zur Routine geworden und der Koffer ist vollgepackt mit Berufspraxis in anspruchsvollem Umfeld, mit einer Menge wichtiger beruflicher Beziehungen, mit vielfältigen persönlichen Erlebnissen und 22 tollen Freundschaften, auf die sich jeder beruflich und privat verlassen kann.

Yes, I can

Heimo Richter, Botschafter a. D. und Rektor des Mercator Kollegs für internationale Aufgaben, über Strukturen des Stipendienprogramms, individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und die Chance, den richtigen Weg für sich zu finden



Das neue Jahrtausend hat uns eine immer schärfere Konturierung der globalen Risiken und Probleme beschert. Wir erfahren, in welchem Ausmaß unsere Lebensbedingungen aus einem weltumspannenden Wurzelwerk genährt werden. Überall stoßen wir an die Grenzen nationaler, ja selbst europäischer Handlungsrahmen. Damit rücken alte und neue Formen internationaler und supranationaler Organisation als Träger kollektiver Mitgestaltung unserer Lebensverhältnisse und zentrales Element konsensualer Zukunftsgestaltung in den Vordergrund. NGOs und NPOs zeugen davon, in welchem Ausmaß sich auch das zivilgesellschaftliche Handeln globalisiert.

Evidente Schlussfolgerung: einen Teil der Elite unserer akademischen Jugend für internationale Aufgabenfelder zu gewinnen und ihnen das Rüstzeug zu vermitteln, um sich dort in Führungspositionen hochzuarbeiten. 1995 waren es Defizite deutscher Personalpräsenz in internationalen und supranationalen Organisationen, die ganz im Sinne der Außenpolitik unseres Landes die Robert Bosch Stiftung veranlassten, das Stiftungskolleg für internationale Aufgaben ins Leben zu rufen. Mit umfassenderer Zielsetzung, die betont auch nicht-staatliche internationale Akteure einschließt, setzt seit 2009 die Stiftung Mercator mit dem Mercator Kolleg für internationale Aufgaben in Deutschland und der Schweiz gemeinsam mit den Studienstiftungen beider Länder und in Kooperation mit den Außenministerien diese Mission fort.

Praxiserfahrung, Schlüsselkompetenzen und ein internationales Netzwerk

Fünf Elemente geben dem 13-monatigen Stipendienprogramm eine weiterhin konkurrenzlose Sonderstellung: der von jedem Kollegiaten selbst zu bestimmende projektbezogene Fahrplan, Berufspraxis durch mehrere Stagen, begleitende Fortbildung, Integration innerhalb der Gruppe und Verknüpfung in einem internationalen Netzwerk. Kernelement des Programms ist eine Projektskizze mit Angabe der angestrebten Stagen bei Akteuren in internationalen Aufgabenfeldern.

Ein Beispiel zur Illustration: „Internationaler Terrorismus und Nichtverbreitung von Massenvernichtungswaffen: Lösungsansätze und Strategien“ mit Stagen im Auswärtigen Amt in Berlin, dem Institute for National Security Studies in Tel Aviv, in der Abrüstungsabteilung der Vereinten Nationen in New York und der Terrorist Threat and Intelligence Unit der NATO in Brüssel. Doch der Zweck der Stagen erfüllt sich weniger in der Qualität des abschließenden Projektberichts als in den konkreten Arbeitserfahrungen, dem Kennenlernen einschlägiger Organisationen, dem dort erworbenen Ruf und den bleibenden persönlichen Verbindungen und im bestandenen Belastungstest des Alltags von La Paz bis Nowosibirsk. Begleitende Seminare vermitteln Schlüsselkompetenzen wie Verhandlungsführung, Rhetorik oder Entscheidungsfindung, behandeln in Vorträgen und Diskussionen regionale und globale Probleme und präsentieren Führungspersönlichkeiten international agierender Institutionen. Für Sprachtraining und Teilnahme an internationalen Konferenzen stehen individuell abrufbare

Pauschalen bereit. Gleichzeitig wollen die Seminare eine Schule des kollegialen Miteinanders, der Integration innerhalb der Gruppe sein. Ihr dient auch das von den Kollegiaten organisierte und im Wesentlichen selbst bezahlte Zwischentreffen in einem geopolitischen Schlüsselrand (der erste Mercator-Jahrgang wählte China).

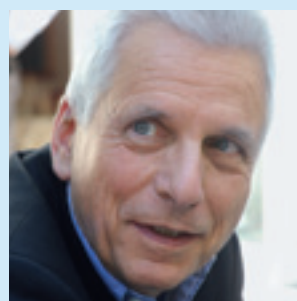
Nachhaltigkeit durch erfolgreiche Alumni-Arbeit

Und da ist schließlich das in seinem nachhaltigen Wert gar nicht zu überschätzende Beziehungsgeflecht, das sich während des Kollegjahres bildet, vor allem aber die Einbindung in das in nun 15 Jahren gewachsene Netzwerk der Ehemaligenvereinigung NefiA. Es zählt inzwischen rund 300 frühere „Boschis“ und „Merca-

toris“; fast 90 Prozent von ihnen arbeitet in einem internationalen Umfeld, rund die Hälfte im Ausland, gut ein Drittel in internationalen Organisationen.

„Leadership-Programme“ sind in Mode. Sie müssen sich der Frage stellen, inwieweit Führungsqualifikation überhaupt lehrbar ist. Das Kolleg jedenfalls bietet die Chance, mit sehr realistischer Elle für sich zu prüfen, ob der steinige Weg zu verantwortlichen Aufgaben im internationalen Kontext der richtige ist. So sehr der Stipendiengang den Blick weitet, Ideen beflügelt und Türen öffnet, ein Eintrittsbillet ist das Zertifikat über den erfolgreichen Abschluss nicht. Doch wer es in Händen hält, kann sich in Bezug auf seine Eignung und Fähigkeiten sicher sein und sagen: „Yes, I can.“

ZUR PERSON



Heimo Richter ist Rektor des Mercator Kollegs für internationale Aufgaben. Zuvor war er 35 Jahre im diplomatischen Dienst der Bundesrepublik Deutschland tätig, zuletzt als Leiter der Zentralabteilung des Auswärtigen Amtes und, bis zu seiner Pensionierung Ende 2005, als Botschafter in Indien.

// Mercator Kolleg für internationale Aufgaben

Das Mercator Kolleg für internationale Aufgaben ist ein Projekt der Studienstiftung des deutschen Volkes und der Stiftung Mercator in Kooperation mit dem Auswärtigen Amt sowie der Schweizerischen Studienstiftung und der Stiftung Mercator Schweiz in Kooperation mit dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten in der Schweiz. Das Programm fördert hoch qualifizierte deutschsprachige Hochschulabsolventen aller Fachrichtungen, die Führungsaufgaben in internationalen Organisationen und NGOs anstreben. Jedes Jahr werden 20 neue Kollegiaten aus Deutschland und drei aus der Schweiz aufgenommen. Die Stiftung Mercator fördert das Kolleg für einen Zeitraum von fünf Jahren mit 5,7 Millionen Euro.

Weitere Informationen:
www.mercator-kolleg.de

Individuelle Förderung als Antwort auf Heterogenität

Frank Meetz und Christian Kuhlmann über individuelle Förderung im nordrhein-westfälischen Schulentwicklungsprojekt Ganz In

Die Welt nach PISA und anderen großen Leistungsvergleichsstudien ist eine andere geworden. Betrachtet man das bundesdeutsche Abschneiden, ist unter anderem zu erkennen, dass der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und den Zugangschancen zu höherer Bildung hier größer ist als in vergleichbaren Ländern. Auch die Unterschiede zwischen lernschwachen und lernstarken Schülern sind in Deutschland größer als in der Spitzengruppe des international angelegten Ländervergleichs PISA. Wissenschaft und schulische Praxis scheinen sich einig zu sein, dass das deutsche Schulsystem ein Problem im Umgang mit der Heterogenität seiner Schülerschaft hat.

Eine Reaktion auf den Umgang mit der Heterogenität der Schüler ist das weite Feld der individuellen Förderung. Sie gilt als Baustein für mehr Chancengleichheit sowie für eine mögliche Verbesserung des Schulsystems. Dies manifestiert sich bereits in schulgesetzlichen Vorgaben; so verpflichtet das Land Nordrhein-Westfalen alle Schulen gesetzlich dazu, ihre Schüler so zu fördern, dass sie in die jeweils nachfolgende Klassenstufe versetzt werden. Parallel dazu soll mit der Entwicklung von Schulen zu Ganztagschulen mehr individuelle Förderung auch über den Regelunterricht hinaus ermöglicht werden.

Den richtigen Lernweg finden

Das Thema individuelle Förderung ist hochkomplex. Insbesondere gebundene Ganztagschulen haben organisatorische Rahmenbedingungen, die bessere Möglichkeiten für die individuelle Förderung bieten. Doch die Veränderung organisatorischer Rahmenbedingungen allein führt nicht automatisch zu einer besseren individuellen Förderung. Vielmehr müssen gute Rahmenbedingungen pädagogisch aktiv gestaltet und mit einer innovativen fachdidaktischen Praxis verknüpft werden. Denn individuelle Förderung meint am Lernort Schule, möglichst jeden Schüler entsprechend

seiner Voraussetzungen durch geeignete Maßnahmen zu fördern – im Unterricht und darüber hinaus. Um diese Form der individuellen Förderung sicherzustellen, müssen die Lehrkräfte – und in Ganztagschulen auch das weitere pädagogische Personal – ihr konkretes pädagogisches Handeln weiterentwickeln. Insbesondere die Diagnosefähigkeit wird zu einem zentralen Erfolgsfaktor: Lehrkräfte müssen verlässlich feststellen können, wo die jeweiligen Lernvoraussetzungen eines Schülers liegen und welcher Lernweg zum jeweiligen Zeitpunkt der richtige ist.

Individuelle Lernangebote schaffen

Dabei orientiert sich die individuelle Förderung mit konkreten Diagnosen und Maßnahmen an der Heterogenität der Schüler. So müssen zum Beispiel Sprachschwierigkeiten einzelner Kinder erkannt und in angemessenen Lernsituationen genauso bearbeitet werden wie besondere naturwissenschaftliche Interessen oder eine potenzielle Hochbegabung. Die Beispiele zeigen, dass zur individuellen Förderung eine Vielfalt an Maßnahmen denkbar und notwendig ist; diese reichen beispielsweise von Lernhilfen im

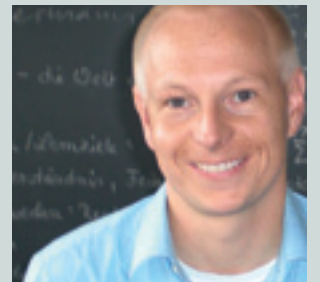
fachlichen Regelunterricht bis zu besonderen Förderkursen, die in Tutoriensystemen angeboten werden.

Gerade mit der Einrichtung gebundener Ganztagschulen ist die pädagogische Hoffnung verknüpft, dass ein Mehr an Zeit und die flexibler gestalteten Zeiteinheiten durch eine pädagogische Rhythmisierung – etwa durch die Integration von Hausaufgaben zu besonderen Lernzeiten in der Schule – dazu führen, dass eine gezielte individuelle Förderung für alle Schüler ermöglicht wird.

Systematische Schulentwicklung

Es zeichnet das Projekt „Ganz In – mit Ganztags mehr Zukunft. Das neue Ganztagsgymnasium NRW“ aus, dass durch aktive fachdidaktische Unterstützungsangebote auf Unterrichtsebene wichtige Impulse für Aspekte der individuellen Förderung am Schulstandort gegeben werden. Die parallele Beratung der Ganz In-Schulen im Bereich der schulischen Prozesssteuerung sorgt darüber hinaus dafür, Unterrichtsentwicklung im System des individuellen Schulstandortes zu verstetigen und die in einzelnen Fächern erarbeiteten Konzepte dauerhaft zu einem Bestandteil der Lernkultur zu machen. Wichtig ist dabei, dass die Projektschulen sich über Netzwerke miteinander austauschen und so in einem moderierten Prozess ihr Wissen untereinander transferieren. Durch die lange Laufzeit von mindestens sechs Jahren bietet das Projekt Ganz In die große Chance, die wissenschaftliche Erforschung und die Entwicklungsarbeit der Schulen so voranzubringen und zu erfassen, dass in Zukunft zahlreiche weitere Gymnasien von den Ergebnissen profitieren können.

ZUR PERSON



StR Dr. Frank Meetz ist Projektleiter von Ganz In am Institut für Schulentwicklungsforschung der Technischen Universität Dortmund und Lehrer am Städtischen Gymnasium Herten.



Dr. Christian Kuhlmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Schulentwicklungsforschung der Technischen Universität Dortmund, Leiter der Schulentwicklungsberatung von Ganz In sowie stellvertretender Leiter dieses Projekts.



// Ganz In

„Ganz In – mit Ganztags mehr Zukunft. Das neue Ganztagsgymnasium NRW“ ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung Mercator, des Instituts für Schulentwicklungsforschung (IFS) der TU Dortmund – stellvertretend für die drei ebenfalls am Projekt beteiligten Hochschulen der Universitätsallianz Metropole Ruhr (UAMR) – und des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen. Die Stiftung Mercator investiert 7,7 Millionen Euro in das Vorhaben; insgesamt stellen die Projektpartner 10 Millionen Euro zur Verfügung.

Ganz In bietet 30 ausgewählten Gymnasien, die auch an der Ganztagsoffensive des Landes NRW teilnehmen, die Möglichkeit, ihre organisatorische Struktur sowie ihre Lehr- und Lernkultur nachhaltig zu verändern. Ziel ist es, die individuelle Förderung am jeweiligen Schulstandort weiterzuentwickeln. Davon sollen insbesondere Schüler profitieren, die ein hohes Leistungspotenzial besitzen, dieses aber aufgrund äußerer Rahmenbedingungen nicht voll ausschöpfen können.

Weitere Informationen:

www.stiftung-mercator.de/bildung



Ohne Chance² wäre ein Studium Utopie

Förderprogramm für Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus Nichtakademikerfamilien ist mit Schülerfeier gestartet

„Das ist eine große Chance für mich und einfach eine Hilfe, die ich sehr gut gebrauchen kann“, sagt Bilal Bilgi. Der 17-jährige Schüler aus Essen möchte als Erster in seiner Familie studieren. Insgesamt sind 29 Schüler an diesem Herbsttag in der Universität Duisburg-Essen (UDE) zusammengekommen und schnuppern zum ersten Mal Uni-Luft. Sie sind der erste Jahrgang des Förderprogramms Chance², das Jugendliche mit Migrationshintergrund und aus Nichtakademikerfamilien ab der Klassenstufe 9 und 10 bis zum Bachelor-Abschluss gezielt fördert.

Sie sind alle da: Eltern, Geschwister, Lehrer, Mentoren und die Teilnehmer. Manche lächeln unsicher, wissen noch nicht, was sie erwartet. Andere, vor allem die Eltern, schauen stolz. Haben ihre Kinder wirklich in sieben Jahren ein Bachelor-Zeugnis in der Hand? Eins wird deutlich – diesen langen Weg müssen ihre Kinder nicht allein gehen. Sie werden von Mentoren individuell begleitet, ihre Lehrer sind in das Programm involviert und auch für die Eltern wird es eigene Veranstaltungen geben. So soll ein breites Netz der Unterstützung für die Jugendlichen aufgebaut werden.

Chancengleichheit bei Bildungsabschlüssen erhöhen

„Wir wollen Vielfalt fördern und betrachten diese als große Chance“, sagt Ute Klammer, Projektorin für Diversity Management an der UDE.

Gleichzeitig sei ihr aber bewusst, wie groß die Hürde beim Übergang zwischen Schule und Hochschule sei. „Genau hier setzen wir als Universität schon lange an. Denn Hochschulen müssen sich deutlich stärker um zukünftige Studierende kümmern.“ Bei Schülertagen wird erklärt, was ein Professor macht und wozu eine Mensa da ist. Darüber hinaus können auch Schüler schon an der Uni studieren und Prüfungen ablegen. Ziel ist es, die Scheu vor der großen Uni abzubauen und damit den späteren Schritt ins Studium zu erleichtern. Aber gerade bei Schülern aus Nichtakademikerfamilien ist der Handlungsbedarf noch groß. „Während bundesweit aus Akademikerfamilien im Durchschnitt 70 bis 80 Prozent der Kinder ein Studium aufnehmen, sind es aus Nichtakademikerfamilien nur 20 bis 30 Prozent“, so Klammer.

Genau hier setzt Chance² an. „Wir möchten mit dem Programm die Chancengerechtigkeit für die Jugendlichen verbessern und ihnen die Hochschulreife und einen ersten Studienabschluss ermöglichen. Zugleich möchten wir ein Modell erproben, an dem sich andere Universitäten und Schulen später orientieren können“, so Sonka Stein von der Stiftung Mercator. Langfristiges Ziel sei es, die bestehende Ungleichheit bei Schul- und Hochschulabschlüssen zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu verringern.

Abitur, BAföG, Einschreibung

Im Rahmen eines 5-Säulen-Programms werden die Jugendlichen in der Sprach- und Lernkompetenz gefördert, bei der Studienentscheidung begleitet und individuell durch Mentoren unterstützt. Die Seminare und Veranstaltungen liegen hauptsächlich in den Ferien oder an Nachmittagen, Mütter und Väter werden mit einem Elternprogramm eingebunden. Entscheiden sich die Schüler nach dem Abitur für ein Studium an der UDE, werden sie bis zum Bachelor-Abschluss in einer zweiten Förderphase weiter inhaltlich und finanziell unterstützt. „Meine Mutter ist alleinerziehend, und ich habe zwei Geschwister. Ohne Chance² wäre ein Studium Utopie“, sagt die 16-jährige Deveney Glied aus Duisburg. Sie erhoffe sich Beratung und Hilfe. Schon das Auswahlgespräch für Chance² sei eine ganz neue Erfahrung gewesen. „Ich habe so was noch nie vorher gemacht. Das war echt spannend.“

Nächste Bewerbungsrunde

Zum Programmstart wurde mit ausgewählten Projektschulen der Region zusammengearbei-

tet, die einen großen Anteil von Schülern mit Migrationshintergrund und aus Familien ohne akademische Erfahrung haben. Bewerbungsvoraussetzungen für die Schüler sind Interesse am Lernen, gute Noten im letzten Zeugnis oder anderweitig unter Beweis gestellte Fähigkeiten sowie soziales Engagement. Für November 2010 ist die nächste Bewerbungsrunde geplant. *Marisa Klases*

// Chance²

Chance² ist ein gemeinsames Programm der Universität Duisburg-Essen und der Stiftung Mercator. Durch die enge Zusammenarbeit von Schule und Universität werden die Jugendlichen von der 9./10. Klasse bis zum Bachelor begleitet. Jährlich werden 30 Schüler in das Programm aufgenommen. Ziel ist es, ihre Chancen auf das Erreichen höherer Bildungsabschlüsse zu steigern. Die Stiftung Mercator fördert das Projekt mit 2,4 Millionen Euro.

Weitere Informationen:

www.stiftung-mercator.de/wissenschaft

Der Bildungsarmut begegnen – Heterogenität als Chance



Individuelle Förderung als zentrale Aufgabe der Zukunft

Zum Auftakt des vierten Mercator Bildungsdiskurses skizzierte NRW-Schulministerin Sylvia Löhrmann ihre schulpolitische Perspektive für Nordrhein-Westfalen. Welche bildungspolitischen und methodisch-didaktischen Maßnahmen notwendig sind, damit alle Schüler ihre individuellen Potenziale optimal entfalten können, vertieften anschließend Jutta Allmendinger, Soziologin und Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, und Gisela Schultebrucks-Burgkart, Leiterin der vielfach ausgezeichneten Grundschule Kleine Kielstraße in Dortmund.



„Noch immer hängt Bildung zu stark vom sozialen Status und Geldbeutel der Eltern ab. Aber jedes Kind hat das Recht auf individuelle und ganzheitliche Förderung.“ Dies stellte Schulministerin Sylvia Löhrmann in ihrem einleitenden Beitrag beim Mercator Bildungsdiskurs am 17. August 2010 heraus. Auf Bildungsgerechtigkeit will sie ihre Politik konzentrieren, denn: Bildungsarmut hat gravierende Folgen für unser soziales Zusammenleben, für die Entwicklung unserer Demokratie und das Funktionieren unserer Wirtschaft. Sie resultiert aus einer Bildungsbenachteiligung, die insbesondere Gruppen von Kindern und Jugendlichen trifft, deren familiärer, kultureller und sozialer Hintergrund nicht den – bis heute – vorherrschenden bildungsbürgerlichen Standardvorstellungen entspricht. Und der Anteil an Familien in Risikolagen steigt: Mittlerweile wachsen rund 30 Prozent der Kinder und Jugendlichen in einer Umgebung auf, die von Armut, Bildungsferne oder Arbeitslosigkeit geprägt ist – in Stadtstaaten sind es sogar 40 Prozent.

Eine Bildungsoffensive für Chancengleichheit

In ihren anschaulich mit Daten aus der empirischen Bildungsforschung gestützten Ausführungen stellte Jutta Allmendinger anschließend heraus, wie sehr Bildungschancen in Deutschland weiterhin der sozialen Segregation unterliegen. Ihre Schlussfolgerung: „Es ist extrem wichtig, dass wir uns in der Bildung nicht mehr

so sehr auf Exzellenz und Elite konzentrieren, sondern auf die Kinder und Jugendlichen, die Unterstützung am nötigsten haben und für die wir, wenn wir jetzt ansetzen, auch am meisten tun können.“ Allmendinger führte aus, dass jeder vierte Jugendliche die Schule heute als „funktioneller Analphabet“ verlasse – ein alarmierender Befund, der belege, welches Ausmaß der Mangel an Bildungskompetenzen schon angenommen habe. Damit zumindest perspektivisch das Recht auf Chancengleichheit nicht nur de jure, sondern auch de facto eingelöst werden könne, sei ein abgestimmtes Handeln der Politik notwendig, bei dem Bildungs- und Sozialpolitik konsequent verschränkt werden. Nur eine entschiedene Bildungsoffensive für Kinder aus benachteiligten Familien könne aus der herrschenden Bildungsmisere herausführen.

Verschiedenheit als Potenzial im Hinblick auf eine neue Schulkultur

Wie müssen sich das Bildungssystem und der Unterricht verändern, damit das Problem Heterogenität in den Vorteil, verschieden zu sein, verwandelt wird? Der Moderator des Mercator Bildungsdiskurses, Journalist Reinhard Kahl, unterstrich, dass es dafür einer grundlegend neuen Lern- und Schulkultur bedürfe.

Wie der Schulalltag gestaltet sein muss, um die unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen der Schüler nicht als unlösbares Problem,

sondern als Raum der Möglichkeiten zu verstehen, wurde am Beispiel der Grundschule Kleine Kielstraße im Dortmunder Norden deutlich. Die Schulleiterin Gisela Schultebrucks-Burgkart fasste zusammen: „Die Antwort auf Heterogenität in der Schule ist eine konsequente individuelle Förderung des einzelnen Kindes. Dazu brauchen wir die Abkehr von einem Unterricht, der alle Kinder zur gleichen Zeit über den gleichen Inhalt belehrt und der sich am durchschnittlichen Leistungsvermögen der Lerngruppe ausrichtet. Dazu brauchen wir Lehrer, die diagnostizieren sowie differenziert fördern und die in einer gestalteten Lernumgebung didaktisch durchdachte und methodisch vielfältige Lernarrangements bereitstellen.“

Seit 16 Jahren lernen an der Grundschule Kleine Kielstraße Kinder aus mehr als 30 Nationen auf diese Weise, und zwar mit bemerkenswertem Erfolg: In diesem Jahr erhielt fast jeder zweite Viertklässler eine Empfehlung für das Gymnasium. Schultebrucks-Burgkart freut sich über solche Resultate, ihr Ziel geht jedoch darüber hinaus: eine fördernde Begleitung der Kinder und Jugendlichen entlang ihrer gesamten Lernbiografie, von der Vorschule bis zum Hochschulstart. Um dies zu erreichen, votierte die Schulpraktikerin ganz im Sinne des Mercator Bildungsdiskurses für die gezielte Vernetzung aller bildungspolitischen Akteure einer Region. *Sabine Cofalla*

// Mercator Bildungsdiskurs

Die Veranstaltungsreihe Mercator Bildungsdiskurs bringt hochkarätige Wissenschaftler, Bildungsforscher und Schulpraktiker sowie intellektuell und kulturell interessierte Menschen zusammen, um das Thema Bildung aus dem Blickwinkel anverwandter Disziplinen und Perspektiven gemeinsam zu diskutieren. Reinhard Kahl – Journalist, Autor, Produzent und Regisseur – moderiert den Mercator Bildungsdiskurs, der nicht zuletzt vom unmittelbaren Austausch der jeweiligen Podiumsgäste und des Publikums lebt. Die Reihe läuft seit 2009.

Weitere Informationen:

www.stiftung-mercator.de/bildung

Eröffnung des Orient-Instituts Istanbul



Mit einem Festakt und einem Eröffnungssymposium wurde die offizielle Gründung des Orient-Instituts Istanbul im Dezember gefeiert. Im Energiemuseum „Santral Istanbul“ haben Gäste aus Wissenschaft und Politik diesen wichtigen Impuls für die deutsch-türkischen Wissenschaftsbeziehungen gefeiert und den renommierten Wissenschaftler Raoul Motika, bisher Leiter des TürkeiEuropaZentrums und Professor für Turkologie an der Universität Hamburg, als neuen Direktor des Instituts begrüßt.

Das Orient-Institut Istanbul wurde in den späten 1980er Jahren von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) als Abteilung des Orient-Instituts Beirut eingerichtet. Es ist spezialisiert auf die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung zur Türkei und der Region, insbesondere auf die Fachgebiete Turkologie, Osmanistik und Islamwissenschaft. Nach einer positiven Evaluierung durch den Wissenschaftsrat wurde es als selbständiges Institut in die institutionelle Förderung der

Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA) übernommen. Das Institut ist in der Türkei ein bekannter und geschätzter Akteur. Es pflegt enge Kontakte zur türkischen Hochschullandschaft und holt exzellente Wissenschaftler an den Bosphorus. Die Eröffnung des Orient-Instituts Istanbul wurde von der Stiftung Mercator unterstützt. Das Institut ist ein wichtiger Partner der Stiftung Mercator im Bereich der deutsch-türkischen Wissenschaftsbeziehungen. Unter dem Motto „Austausch von Menschen und Ideen“ wird die Stiftung Mercator ihre Türkeiprogramme in den kommenden Monaten weiter ausbauen. Ziel ist es, Schüler, Studierende und Wissenschaftler, Pädagogen, Kulturschaffende und weitere Multiplikatoren zusammenzubringen, um so das gegenseitige Verständnis zu fördern und Netzwerke zu stärken. *Anne Duncker/Cornelia Schu*

Wir wollen Europa gestalten, nicht nur interpretieren

Andre Wilkens über die Bedeutung einer starken Europäischen Union

Die Vereinigung Europas aus den Ruinen des Zweiten Weltkrieges ist eine wunderbare Erfolgsgeschichte und kreative Leistung, auf die die Menschen in Europa mit Recht stolz sein können. Das Modell Europa hat allerdings merklich an Attraktivität verloren. Dies hat auch mit dem Generationswechsel zu tun, der dazu geführt hat, dass die ursprünglichen Gründungsideale hinter pragmatischen Managementaufgaben zurückgetreten sind. War früher die Rolle Europas als Garant für Frieden und Sicherheit Grund genug, politisches und wirtschaftliches Kapital zu investieren, ist für die Generation nach Kohl und Mitterrand die Europäische Union eine Normalität, die sich im letzten Jahrzehnt vor allem durch ferne und langweilige Prozessdebatten bemerkbar gemacht hat. Sie hat wenig Emotionales, ist Teil der Realität, in der man sich bewegt und die man auch für tagespolitische Gewinne ausspielt.

Intern ist Europa nach einem Jahrzehnt massiver Ausdehnung und langwieriger institutioneller Reformen emotional ausgezehrt. Eine Sehnsucht nach Konsolidierung und einem emotionalen, die Bürger Europas verbindenden

Zukunftsprojekt ist entstanden. Dann kamen die Finanz- und Eurokrisen. Jetzt rächt sich, dass nach der Einführung des Euro die wirtschaftliche Integration nicht wie geplant vorangetrieben wurde und dass man entscheidende wirtschaftspolitische Reformen auf die lange Bank geschoben hat.

Extern hieß es bisher, Europa sei ein ökonomischer Riese und ein politischer Zwerg. In letzter Zeit schrumpft der ökonomische Riese allerdings und mit ihm seine Einflussmöglichkeiten in der Welt. Der Kopenhagener Klimagipfel hat gezeigt, wie schnell ein Führungsanspruch Europas buchstäblich über Nacht schwinden kann. Gleichzeitig wachsen die globalen Anforderungen an Europa.

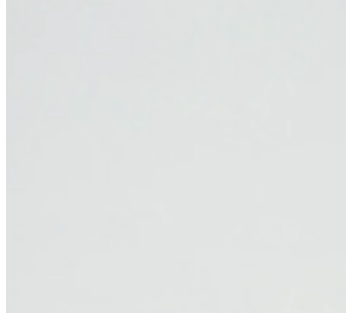
Europäische Krisen und Schwächephasen gab es schon früher regelmäßig. Dabei war Deutschland immer ein essenzieller Teil der Lösung, ein Broker, für den deutsche Interessen in europäischen Interessen aufgingen. Dagegen ist die Rolle Deutschlands heute, beispielsweise in der griechischen Schuldenkrise, umstritten. Dabei liegt eine proeuropäische Führungsrolle im ureigenen wirtschaftlichen und außenpolitischen Interesse Deutschlands. Nur in einem

starken Europa kann Deutschland in der heutigen multipolaren Welt noch eine wirkungsvolle Rolle spielen. Dabei gilt: Innerhalb Europas geht nichts ohne Deutschland, aber vieles kann von Deutschland vorangetrieben werden.

Als eine deutsche und europäische Stiftung glauben wir, dass die Europäische Union auch weiterhin das bestmögliche Zukunftsmodell für unseren Kontinent darstellt. Nur gemeinsam können wir Europäer in einer komplizierten multipolaren Welt unsere Lebensqualität erhalten und entscheidend zur Lösung von globalen Menschheitsaufgaben wie dem Klimawandel beitragen. Um dem wachsenden Desinteresse an Europa und einem erstarkenden Nationalismus entgegenzuwirken, sind vor allem Zukunftsvisionen notwendig, die Europa einen Fokus geben und so mehr Emotionen wecken. Mit unseren Initiativen setzen wir genau an dieser Stelle an. *Andre Wilkens*



Andre Wilkens ist Leiter des Kompetenzzentrums Internationale Verständigung der Stiftung Mercator. In Zukunft wird an dieser Stelle regelmäßig zu Themen der Internationalen Verständigung Stellung bezogen.



Kulturstaatsminister Bernd Neumann
[1]. Bogdan Zdrojewski, polnischer
Minister für Kultur und nationales
Erbe [2]. Anne Bamford [3]. Kwame
Kwei-Armah [4]. Ute Schäfer,
Ministerin für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport des Landes
Nordrhein-Westfalen [5].



KULTURELLE BILDUNG

70 internationale Referenten für mehr kulturelle Bildung

Dreitägiges internationales Symposium
in der Philharmonie Essen

„Kulturelle Bildung ist eines der Schlüsselthemen unserer Gesellschaft. Nur wer am kulturellen Leben teilnehmen kann, der kann auch die Gesellschaft aktiv mitgestalten“, sagte Staatsminister Bernd Neumann, Bundesbeauftragter für Kultur und Medien, in der Eröffnungsrede des Symposiums Arts for Education! im September.

Im Rahmen der Kulturhauptstadt Europas-RUHR.2010 veranstaltete die Stiftung Mercator das Symposium Arts for Education! vom 13. bis 15. September 2010 in der Philharmonie in Essen. 350 Teilnehmer diskutierten an drei Tagen in 14 Plenen und Foren, unter ihnen die NRW-Bildungsministerin Sylvia Löhrmann, der polnische Kulturminister Bogdan Zdrojewski, die kanadische Bildungswissenschaftlerin Penny Milton und die australische Kunstwissenschaftlerin Anne Bamford. Das Symposium verfolgte dabei drei Leitlinien: die der politischen Verantwortung für kulturelle Bildung, die der Teilhabe

an kultureller Bildung und schließlich die der Qualität.

Mehr kulturelle Bildung in den Schulen

Ziel der Stiftung Mercator ist es, Kunst und Kultur stärker im deutschen Bildungssystem zu verankern und es damit im Hinblick auf eine neue Lehr- und Lernkultur zu verändern. Doch wie lässt sich die hohe individuelle Akzeptanz von kultureller Bildung von Seiten der Schüler, Lehrer und Künstler auf die Schul- und Unterrichtsstrukturen übertragen? „70 Prozent der Lehrer sehen die positive Auswirkung von kul-

tureller Bildung auf die Schüler und deren Lernverhalten, fühlen sich aber dennoch durch Projekte im Schulalltag gestört“, so Max Fuchs, Leiter der Akademie Remscheid. Eine Erhöhung der Akzeptanz der Künste könne nur erreicht werden, indem die strukturellen Voraussetzungen gestärkt würden, kulturelle Bildung in die Schule zu integrieren und in den Lehrplan einzubauen.

Anne Bamford fügte in ihrem Vortrag über den „Wow-Factor“ hinzu, dass die Qualifizierung der Lehrer aller Fächer im Bereich der künstlerischen und kulturellen Vermittlung von Inhalten besonders wichtig sei, da das Lehren im 21. Jahrhundert immer mehr darin bestehe, Schüler zu befähigen, Fragen zu stellen und Antworten zu finden, im Team zu arbeiten und kreative Lösungen zu generieren. „In Stellenbeschreibungen haben die Arbeitgeber auf dem Papier immer die gleichen Anforderungen“, bekräftigt Tintti Karppinen, Mitglied der Finnish Drama and Theatre Education Association. „Gute Ausdrucks- und Kommunikationsfähigkeiten, Teamfähigkeit. Und genau diese Fähigkeiten machen das Theater aus – und sie können auch durch Theaterarbeit vermittelt werden!“

Kulturelle Bildung ist eine Haltung

Dass Jugendliche diese Fähigkeiten beherrschen, zeigten gleich mehrere Stellvertreter des Jugendsymposiums auf den Panels von Arts for Education!. Vom 11. bis 15. September 2010 fand die Konferenz in Essen statt, bei der sich 100 Jugendliche aus 34 Ländern trafen, um ihre Erwartungen und Wünsche an kulturelle Bildung zu diskutieren. Gleich zum Auftakt von Arts for Education! stellten Jugendliche aus Polen, Island und Großbritannien in Filmclips ihr Verständnis von Kultur und Kulturvermittlung in ihren jeweiligen Heimatländern vor – beson-

ders spannend in der Gegenüberstellung zu den Präsentationen der offiziellen Vertreter ihrer Länder, wie z. B. Paul Collard, Vorsitzender von Creativity, Culture and Education (CCE), und Schauspieler Kwame Kwei-Armah, die für Großbritannien sprachen. Die Forderungen der Jugendlichen nach Anerkennung und Respekt, Toleranz gegenüber Jugendkulturen und einer Erneuerung des Schulsystems, die sie im Rahmen der verschiedenen Foren äußerten, teilt auch das CCE: „Kulturelle Bildung ist nicht EINE Art und Weise, zu unterrichten, sie handelt nicht primär von den Künsten, sondern bedeutet eine Haltung gegenüber Kindern und Schülern: Respekt. Kinder sind eigene, spannende Menschen, die tolle Ideen haben und mit denen man gemeinsam etwas entwickeln, von denen man lernen kann!“

Gemeinsam in Aktion treten

Paul Collard formuliert zudem die Verantwortung Europas für kulturelle Bildung: „Die Probleme, denen wir in den Schulen gegenüberstehen, sind überall die gleichen, und ich bin mir sicher, dass wir sie besser lösen könnten, wenn wir zusammenarbeiten, das Wissen teilen und somit das Verständnis für die Probleme sowie füreinander verbessern würden. Und in diesem Sinne glaube ich, dass Europa eine große Verantwortung hat, diesen Austausch zu gestalten.“

Arts for Education! war ein erster Schritt in diese Richtung. Die Diskussion und der Austausch über die Ebenen der Politik, der Wissenschaft, der Schule, der Kunst und vor allem der Jugendlichen hinweg hat gezeigt, dass die Experten aus dem Bereich kulturelle Bildung bereit sind, gemeinsam und international in Aktion zu treten – und dass die Stiftung Mercator sie auf diesem Weg begleiten wird. *Anorthe Kremers/Laura Oehms*

Kultur ist der Knaller!

// Arts for Education! und Jugendsymposium

Das internationale Symposium Arts for Education! versammelte vom 13. bis 15. September 2010 Teilnehmer aus ganz Europa, Kanada, Japan und Australien in Essen. Die Vorträge und Foren setzten sich mit drei Themenfeldern der kulturellen Bildung in Europa auseinander: der politischen und gesellschaftlichen Verantwortung für kulturelle Bildung, den Akteuren und Zielgruppen im Feld sowie der Qualität der Vermittlung von kultureller Bildung. Bereits am 10. September 2010 waren zudem 100 Jugendliche aus 34 Ländern in Essen zusammengekommen, um ihre Erwartungen und Wünsche an kulturelle Bildung zu diskutieren. Ihre Fragen und Anregungen wurden beim Symposium Arts for Education! aufgegriffen, an dem sie als Experten in eigener Sache teilnahmen.

Weitere Informationen:

www.arts-for-education.de

www.arts-for-education.de/symposium/jugendsymposium

Beim Jugendsymposium Arts for Education! in Essen diskutierten 100 Jugendliche aus 34 Ländern über ihre Vorstellungen von kultureller Bildung und erlebten selbst die Kulturorte des Ruhrgebiets

Die Sonne strahlt an diesem Septembermorgen über Essen. Eine Gruppe Jugendlicher steigt vor der Jugendherberge Essen-Werden in den Bus und startet in ihren ersten gemeinsamen Tag. Angereist sind sie aus 33 europäischen Ländern und Israel zum Jugendsymposium Arts for Education!. Teilweise noch müde von der langen Reise, stecken sie doch voller Erwartungen, was die fünf Tage in Deutschland bringen mögen. Kultur in all ihren Formen und Farben ist das Thema der Jugendlichen. Sie sind aufgefordert, ihre Kultur zu diskutieren, zu präsentieren sowie Wünsche und Forderungen gegenüber Politikern, Lehrern und Kulturmachern zu artikulieren.

Bereits seit Anfang des Jahres haben sie sich auf einer Web-Plattform mit den Fragen nach Kultur und kulturellen Angeboten innerhalb und außerhalb von Schule beschäftigt. Zusätzlich haben 30 Essener Jugendliche sich besonders intensiv auf die Ankunft ihrer ausländischen Mitstreiter vorbereitet. Sie wollen ihnen im Rahmen des Jugendsymposiums das Ruhrgebiet und ihre Kulturorte näherbringen.

Die erste Station an diesem Morgen ist die Schurenbachhalde. 300 Stufen müssen erklommen werden, bis der Blick freigegeben wird auf große Teile des Ruhrgebiets. Die Landmarke auf der Halde, eine 30 Meter hohe verrostete Metallplatte, ist ein anerkanntes Kunstwerk von Richard Serra, doch die Jugendlichen sind befremdet von der Einfachheit und vielleicht sogar Hässlichkeit dieses Objektes. Schon ist die Diskussion in vollem Gange, ob denn dieser Koloss nun als Kunst gelten könne.

Von schrillen Geräuschen zur Schrottophonie

Rostiges Metall gibt es dann auch zur Genüge an der nächsten Station. Im Kulturhaus Asseln erwartet der Musiker Tim Schwarzpaul die bunte Gruppe zu einem Drummer-Workshop. Jedoch nicht auf Schlagzeugen: Ein buntes Sammelsurium aus Töpfen, Brättern, Metallfässern, Sägeblättern und Wannen ist in einem großen Raum verteilt. Jeder bekommt ein paar Drumsticks in

die Hände gedrückt und sucht sich ein „Instrument“. Binnen Sekunden mischen sich Gehämmer mit Glocken, singende Sägen mit Kochtopfgeklopfe. Jeder ist auf der Suche nach einem passenden Stück, dem man schöne Töne entlocken kann. Ziel ist es jedoch nicht, eine Kakophonie aus blechernen Tönen zu kreieren, sondern in gemeinsamer Arbeit ein Stück zu komponieren, das den Ohren schmeichelt.

Was anfänglich ohrenbetäubender Lärm war, wird allmählich immer klarer und deutlicher. Jeder einzelne Musiker arbeitet konzentriert an Takt und Einsatz. Innerhalb von 20 Minuten des Übens ist ein Gesamtkunstwerk mit sortierten Rhythmen entstanden. Man kann in den Gesichtern der Jugendlichen den Stolz und die Freude ablesen, dass aus einem zunächst undurchdringlichen Chaos aus Tönen und Rhythmen eine Schrottophonie entstanden ist.

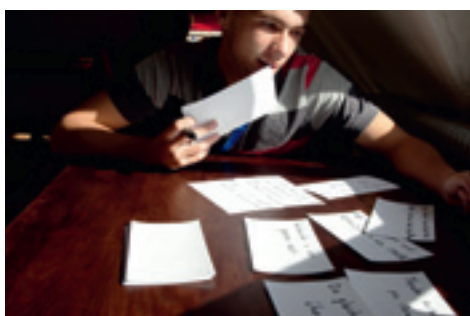
Wenig später sitzt die Gruppe im Bus auf der Fahrt ins Unperfekthaus Essen. An Gesprächsstoff mangelt es nicht, da sich die Jugendlichen bereits im Vorfeld über die Online-Plattform des Jugendsymposiums rege ausgetauscht haben. Nun führen sie ihre Diskussionen in den vielen Ecken und Winkeln des Unperfekthauses fort. Was ist meine Kultur? Wo bilde ich Kultur? Wo bildet mich Kultur? Das sind nur einige der Fragen, mit denen sich die Jugendlichen in den kommenden Tagen auseinandersetzen werden.

Individuelle „RuhrTouren“ und Workshop

Am nächsten Tag stehen die „RuhrTouren“ auf dem Programm. Ausgangspunkt ist die Zeche Zollverein. Von dort aus folgen die Teilnehmer ihrem persönlichen Interesse zu Kulturorten im Ruhrgebiet und einem Künstlerworkshop. Zur Wahl stehen die Themen „Kulturgeschichte & Medienkunst“, „Literatur & Sprache“, „Architektur & Raum“, „Musik & Film“ und „Tanz & Bewegung“.

Kultur am eigenen Leibe zu erfahren und selbst Teil von Kultur zu sein, das ist das Ziel und die Herausforderung des Tages. So bereist die Gruppe „Tanz & Bewegung“ zuerst das Gelsenkirchener Musiktheater im Revier, dann die Arena auf Schalke und entwickelt im Dortmunder Ballettzentrum mit dem Choreographen Tobias Ehinger eine Tanz-Performance, in die sogar Fußballgesänge einfließen. Die Gruppe „Literatur & Sprache“ hingegen wird zunächst von Mario, der sich als „Bergmann Heinrich“ verkleidet hat, in die Geschichte des Ruhrgebiets eingeführt. Die Gäste sollen eine Beziehung zu der Region aufbauen, um ihr literarisches Potenzial auszuschöpfen.

Trotz der vielen Aktivitäten und Diskussionen bis tief in die Nacht sind die Sinne der Jugendlichen geschärft. Die Jugendlichen sind angefüllt mit neuen Ideen, wollen diese zeigen und als Forderungen formulieren. Und mit diesem Ziel erscheinen sie auch auf dem Symposium. Sie sind das entscheidende Etwas, die sprühende Idee und die laut fordernde Stimme – wahre Experten für ihre Belange. *Anorthe Kremers/Nadine Rousseau*



Komplexes, vernetztes Denken als Grundlage für Nachhaltigkeit

Ludger Pries, wissenschaftlicher Berater, und Andrea Kirsch, Nachwuchswissenschaftlerin in der Arbeitsgruppe „Kultur und Gesellschaft“, über die Arbeit in der Global Young Faculty



„Man muss komplexes, vernetztes Denken in die Welt tragen.“

Welche Lösungswege und konkreten Maßnahmen gibt es Ihrer Meinung nach, um diese Probleme zu beheben?

Kirsch: Ich glaube, Herr Pries hat teilweise schon die Antwort darauf gegeben: Man muss die Nachhaltigkeit fördern, es muss einen ganzheitlichen Ansatz geben. Soziale Ungleichheit und ökologische Aspekte etwa bedingen sich gegenseitig, deshalb gibt es die eine konkrete Maßnahme sicher nicht. Wichtig sind natürlich Bildung und Rechtsstaatlichkeit, doch etwa nur die Ozeane zu säubern wäre nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Pries: Man muss komplexes, vernetztes Denken in die Welt tragen. Wenn wir nicht lernen, vernetzt und in komplexen Strukturen zu denken, dann werden wir das Thema Nachhaltigkeit nicht in den Griff bekommen. Das müssen wir in den Schulen und Universitäten ganz anders fördern. Komplexes, vernetztes Denken müssen die Schüler schon in der Grundschule als eine Art Metaqualifikation erlernen. Es geht nicht um das Eintrichtern von isolierten Wissensbeständen, sondern um die Frage: In welchem Zusammenhang ist das, was ich mache, in globale Dimensionen eingebettet? Das müssen sich die Menschen als Einzelne, aber auch Organisationen und die Politik fragen.

„Bereichernd bei der Global Young Faculty ist, dass man nicht nur in seinem Fach und mit seiner Methodik denkt, sondern ganz unterschiedliche Herangehensweisen und Methoden kennen lernt.“

Frau Kirsch, gemeinsam mit anderen Nachwuchswissenschaftlern haben Sie nun ein Jahr fächerübergreifend an unterschiedlichen Fragestellungen gearbeitet. Welche Rolle spielte der interdisziplinäre Aspekt bei der Zusammenarbeit?

Kirsch: Eine sehr große. Wir haben die Tagung „Sprache und Integration“ organisiert, die interdisziplinär angelegt war. Dort haben sich viele Fächer wiedergefunden: Jura, Soziologie, Pädagogik, aber auch entfernte Fächer wie Mathematik und Japanologie, die sich genau wie alle anderen eingebunden haben. Bereichernd dabei ist, dass man nicht nur in seinem Fach und mit seiner Methodik denkt, sondern ganz unterschiedliche Herangehensweisen und Methoden kennenlernt.

Was nehmen Sie aus dieser Arbeit persönlich mit?

Kirsch: Inhaltlich sehr viel, aber auch Kontakte – sowohl innerhalb der Global Young Faculty als auch durch die Organisation unserer Tagungen. Dadurch haben sich viele Verbindungen ergeben.

Was kann eine Initiative wie die Global Young Faculty Ihrer Meinung nach leisten, was zeichnet dieses Projekt aus?

Pries: In meinen Augen ist das eine sehr hilfreiche Initiative gewesen. Sie darf allerdings kein Strohfeuer bleiben. Wenn wir wirklich nachhaltig vernetztes Denken fördern wollen, reichen befristete Initiativen nicht. Wir müssen überlegen, wie man sie verstetigen kann. Zudem müssen wir verhindern, dass Interdisziplinarität zum Jahrmarkt wird, auf dem man nur alles präsentiert und diskutiert, ohne dann wieder zu strukturieren und zu reduzieren. Natürlich lernen die Fellows, wie stark ihre Projekte thematisch und theoretisch miteinander vernetzt und verbunden sind. Aber es muss auch wieder eine Fokussierung stattfinden, und das Problem ist meiner Meinung nach noch nicht richtig gelöst. Man könnte etwa eine kleine Gruppe von Fellows zusammenstellen und dieses Problem angehen.

Kirsch: Neu an der Idee der Global Young Faculty war die große Offenheit auf der Ergebniseite. Natürlich wurden auch konventionelle Ta-



gungen organisiert, doch die Gruppe „Religion“ etwa errichtete einen Turm in der Essener Innenstadt, was wirklich etwas Neues und ein großer Erfolg war. Ich denke, so etwas entsteht nur, wenn man weder inhaltliche noch methodische Vorgaben setzt, sondern die Beteiligten einfach machen lässt. Gerade das zeichnet die Global Young Faculty aus. Aber auch ich sehe die Frage am Ende des Global-Young-Faculty-Jahres: Was bleibt? Ich denke, dass man die Vernetzung noch nachhaltiger gestalten kann.

Herr Pries, welche Rolle werden in Ihren Augen interdisziplinäre Netzwerke wie die Global Young Faculty in Zukunft im Wissenschaftssektor spielen?

ZUR PERSON



Andrea Kirsch ist Global Young Faculty Fellow in der Arbeitsgruppe „Kultur und Gesellschaft“. Die Juristin forscht an der Ruhr-Universität Bochum zum Thema Migration und Terrorismus.

ZUR PERSON



Prof. Dr. Ludger Pries ist Professor für Soziologie an der Ruhr-Universität Bochum und Sprecher der Sektion Migration und ethnische Minderheiten in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. In der Global Young Faculty ist er wissenschaftlicher Berater der Arbeitsgruppe „Kultur und Gesellschaft“.

51°: Liebe Frau Kirsch, lieber Herr Pries, was sehen Sie als größte globale Herausforderung unserer Zeit?

Kirsch: Ich glaube, dass es DIE größte globale Herausforderung unserer Zeit nicht gibt. Vielleicht könnte man die unterschiedlichen Lebensperspektiven und Chancen der Menschen auf der Welt anführen, aus deren Differenz zum Teil Probleme und Herausforderungen entstehen, die sich global auswirken. Die großen Migrationsströme etwa oder mangelnde Perspektiven, die sicher eine der Ursachen für den internationalen Terrorismus sind.

Pries: Meiner Meinung nach ist die größte globale Herausforderung eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung der Menschen. Gesellschaftliche Entwicklung heißt technische, ökologische, aber auch demokratische und soziale Entwicklung. Man kann das nicht trennen. Wir haben Tausende von Tonnen Plastikmüll in den Ozeanen, an denen die Fische sterben. Wir haben eine wachsende soziale Ungleichheit in der Welt. Wir haben ökologische Probleme, die wir gegenwärtig noch gar nicht richtig abschätzen können. Ich glaube, dass ohne Beteiligung der Menschen, ohne Demokratie und ohne soziale Gerechtigkeit nachhaltige Entwicklung auf Dauer nicht funktionieren kann, wenn sie nur auf die Ökologie beschränkt wird. Deshalb brauchen wir einen erweiterten Nachhaltigkeitsbegriff, und deswegen ist Our Common Future auch hilfreich, weil es genau diese vielfältige Problematik aufzeigt.

Zukunftskongress Our Common Future – wissenschaftlicher Höhepunkt und Abschluss von RUHR.2010



Pries: Ich glaube, solche Netzwerke sind sehr wichtig und müssen in Deutschland viel stärker auf Dauer international ausgerichtet sein. Interdisziplinäre wissenschaftliche Netzwerke müssen einen längeren Atem entwickeln. Man darf aber nicht glauben, dass man Internationalität dadurch herstellt, dass man nur große Namen einlädt. Das hielte ich für verfehlt, weil es von mangelndem Selbstbewusstsein zeugte würde. Dadurch förderte man auch bei den Fellows kein Selbstbewusstsein. Wir müssen in andere Länder hineinwirken, aber nicht aus einer subalternen Position, sondern auf Augenhöhe.

Katharina May



**Our Common
Future**

Hannover · Essen
2.-6. November 2010

// Global Young Faculty

In der Global Young Faculty arbeiten seit November 2009 rund 100 Nachwuchswissenschaftler aus der Wissenschaftsregion Ruhr über ein Jahr hinweg in fünf Arbeitsgruppen zusammen. In den interdisziplinär besetzten Gruppen zu den Themen Klima, Technologie, Wirtschaft, Gesundheit sowie Kultur und Gesellschaft setzen sie sich gemeinsam mit Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland mit fachübergreifenden Fragestellungen auseinander. Die Global Young Faculty ist eine Initiative der Stiftung Mercator, die vom Kulturwissenschaftlichen Institut Essen koordiniert wird.

Weitere Informationen:
www.global-young-faculty.de

Vom 2. bis zum 6. November 2010 fand in Hannover und Essen einer der größten Zukunftskongresse des Jahres statt. Unter dem Motto „Our Common Future“ diskutierten über 700 internationale Wissenschaftler, Politiker, Kulturschaffende und Nachwuchsforscher generationen- und themenübergreifend über die großen Herausforderungen unserer Zeit. Our Common Future war eine gemeinsame Veranstaltung der Deutschen Messe AG, der VolkswagenStiftung und der Stiftung Mercator in Kooperation mit der Landeshauptstadt Hannover und der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Der Kongress griff Debatten über zentrale Zukunftsfragen auf, die im Rahmen der EXPO2000 in Hannover angestoßen worden waren. In Essen bildete er den wissenschaftlichen Höhepunkt des Veranstaltungsjahres der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Der Kongress beschäftigte sich unter anderem mit den Themenbereichen Anpassung an den Klimawandel,

Perspektiven der Stammzellforschung, religiöse Konflikte, Integration von Migranten und Mega-Citys. An der Vorbereitung des Kongresses war auch eine Gruppe von rund 200 Nachwuchswissenschaftlern beteiligt: internationale Forschungsstipendiaten der VolkswagenStiftung und die Global Young Faculty, ein von der Stiftung Mercator initiiertes Netzwerk der besten Nachwuchswissenschaftler im Ruhrgebiet. Ziel von Our Common Future war es, zu einer stärker auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Orientierung von Wissenschaft, Wirtschaft und Politik beizutragen. *Felix Streiter/Antje Robrecht*

Weitere Informationen:
www.ourcommonfuture.de



INTERNATIONALE VERSTÄNDIGUNG

Industriekultur als Inspiration

Chinesische Kulturmanager entdecken die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010

Im Rahmen ihres Besuchs bei der Stiftung Mercator Ende September erlebten 18 junge Kulturmanager aus China unterschiedliche Facetten der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Mit Vertretern deutscher Kultureinrichtungen tauschten sie sich über die Unterschiede im Kulturmanagement aus.

// Kulturmanageraustausch China

Beim Kulturmanageraustausch lernen junge Kulturschaffende aus verschiedenen Kulturfeldern Chinas Inhalte und Strukturen des deutschen und europäischen Kulturmanagements kennen. Ziel des Qualifizierungsprogramms ist es, dauerhafte und tragfähige internationale Netzwerke im Bereich des Kulturmanagements zu schaffen und den Wissenstransfer zwischen China und Deutschland zu stärken. Das Qualifizierungsprogramm für chinesische Nachwuchsführungskräfte im Kulturmanagement ist ein Projekt des Goethe-Instituts, des Instituts für Kultur- und Medienmanagement der Freien Universität Berlin und der Stiftung Mercator.

Weitere Informationen:
www.stiftung-mercator.de/internationale-verstaendigung

Mit der dynamischen Entwicklung in vielen Bereichen gehen in China auch zahlreiche Neugründungen im kulturellen Bereich einher. Qualifiziertes Personal für den chinesischen Kultursektor wächst jedoch nur langsam nach. Der zweite Jahrgang des Qualifizierungsprogramms für chinesische Nachwuchsführungskräfte im Bereich des Kulturmanagements verbrachte im Herbst vier Wochen in Deutschland, um Inhalte und Strukturen des deutschen und europäischen Kulturmanagements kennen zu lernen. Die chinesischen Kulturmanager sind unter anderem an renommierten Einrichtungen wie dem National Art Museum of China, dem National Ballet of China oder dem Shanghai International Film Festival tätig.

Die Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 als Programmhöhepunkt

Nach einem zweiwöchigen Theorieprogramm in Peking erhielten die 18 Nachwuchsführungskräfte aus unterschiedlichen Landesteilen Chinas während ihres Deutschlandaufenthalts intensive Einblicke in rund 90 öffentliche und private Kultur- und Medieneinrichtungen, Kulturverwaltungen, Stiftungen und Firmen der Kreativwirtschaft. In Seminaren, Workshops und Hospitanzen wurden Kompetenzen und Anforderungen eines zukunftsweisenden Kulturmanagements praxisnah gelehrt. Ein besonderer Höhepunkt in diesem Jahr war der Besuch der Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010.

Der industrielle Wandel des Ruhrgebiets als Inspiration für China

Neben Fachgesprächen mit Mitarbeitern des Museums Folkwang und einem Besuch der Sammlungen standen in Essen eine Diskussi-

onsrunde mit dem Team von RUHR.2010 aus den Bereichen Internationale Beziehungen, Marketing und Kommunikation sowie ein Besuch der Zeche Zollverein, des RuhrMuseums und des red dot design museums auf dem Terminplan der Kulturmanager. Die Transformation der Industriebauten in hoch frequentierte Kulturinstitutionen stieß bei den jungen Kulturmanagern auf großes Interesse. In China gebe es viele Regionen, für die langfristig eine solche Entwicklung wünschenswert sei, so eine Teilnehmerin. Es sei eine große Herausforderung und auch Aufgabe der Kulturmanager, den Nutzen dieser Transformation auch in China zu vermitteln. *Frauke Nieding*

INTEGRATION

Online-Publikation: Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in der Lehrerausbildung. Bedarf – Umsetzung – Perspektiven

Die wachsende Zahl von Schülern mit Migrationshintergrund ist eine der größten Herausforderungen für Schulen und Lehrer. Die wichtigste Voraussetzung für den Bildungserfolg dieser Schüler ist die Beherrschung der deutschen Sprache. Künftige Lehrer müssen daher auf den Unterricht in sprachlich heterogenen Klassen vorbereitet werden. Um dies leisten zu können, müssen alle Lehrer ausbildenden Universitäten sowie die Bildungspolitik und -administration der Bundesländer den Bereich Deutsch als Zweitsprache (DaZ) im Lehramt stärken und aufbauen. Nordrhein-Westfalen und Berlin sind die ersten Bundesländer, die Deutsch als Zweitsprache verpflichtend in die Lehrerausbildung aufgenommen haben. Zur inhaltlichen Ausgestaltung dieser DaZ-Anteile hat die Stiftung Mercator mit Wissenschaftlern ein Modul entwickelt.

Die Universität Duisburg-Essen, der Fachverband für Deutsch als Fremdsprache (FaDaF) und die Stiftung Mercator diskutierten im Rahmen einer Fachtagung mit

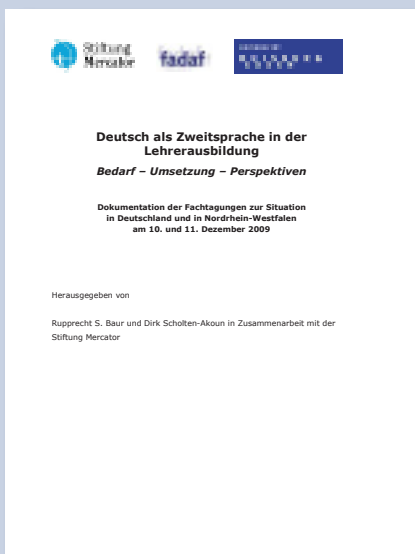
Vertretern der Schul- und Bildungsadministration sowie von Lehrern ausbildenden Hochschulen und mit DaZ-Wissenschaftlern diese Inhalte und andere Fragen wie zum Beispiel: Welche Möglichkeit der gesetzlichen Pflichtbindung von DaZ-Ausbildungsanteilen gibt es und welche Beispiele der Theorie-Praxis-Verknüpfung liegen vor? Wie kann dem Problem des mangelnden Nachwuchses an qualifiziertem DaZ-Personal begegnet werden?

Die Publikation „Deutsch als Zweitsprache (DaZ) in der Lehrerausbildung. Bedarf – Umsetzung – Perspektiven“ fasst die Diskussion zusammen und enthält eine bisher einzigartige Zusammenstellung der DaZ-Angebote in der Lehrerausbildung aller Bundesländer. Notwendigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten an Hochschulen werden so transparent aufgezeigt. Zudem werden in einer von Experten verfassten und auf der Tagung entstandenen Resolution die Hauptbedarfe im Bereich DaZ formuliert. *Kerstin Lehner*

Herausgegeben von
Rupprecht S. Baur und
Dirk Scholten-Akoun
in Zusammenarbeit mit der
Stiftung Mercator
305 Seiten

Die Publikation ist kostenfrei als PDF-Datei auf der Website des Projekts Förderunterricht für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund erhältlich:

[www.mercator-foerderunterricht.de/
projekt/publikationen.html](http://www.mercator-foerderunterricht.de/projekt/publikationen.html)



STIFTUNG MERCATOR

Bernhard von Spiczak wechselt in den Beirat der Stiftung Mercator

Bernhard von Spiczak, bisher Mitglied der Geschäftsführung der Stiftung Mercator, ist planmäßig zum 31. August 2010 aus der Geschäftsführung ausgeschieden und wird künftig den Beirat der Stiftung Mercator verstärken. Der Beirat, der über die strategische Gesamtausrichtung der Stiftung entscheidet, wird dann mit Bernhard von Spiczak ein sechstes Mitglied haben. Weitere Mitglieder sind neben dem Vor-

sitzenden Rüdiger Frohn Ira Heß-Weller, Christel Kaufmann-Hocker, Ralf Ruhrmann und Michael Schmidt.

Bernhard von Spiczak war seit 2008 Mitglied der Geschäftsführung der Stiftung Mercator. In dieser Funktion waren ihm die Bereiche Administration sowie das Finanz- und Rechnungswesen unterstellt. Zuvor war er Geschäftsführer der ifm electronic GmbH (von 1982 bis 2005),

STIFTUNG MERCATOR

Mercator 2.0

Stiftung Mercator startet Facebook-Auftritt

Dialog, Transparenz, Netzwerke – dass Social Media und Stiftungsarbeit gut miteinander vereinbar sind, wird ersichtlich, wenn man sich diese zentralen Funktionsmechanismen des Social Web vor Augen führt. In den USA sind die „sozialen Medien“ im Stiftungswesen bereits ein etablierter Kommunikationskanal. Langsam wächst auch in Deutschland ihre Bedeutung im privaten und öffentlichen Bereich.

Vernünftig und sinnvoll eingesetzt, dienen Social Media als Dialogplattform, um neue Trends und Themen aufzuspüren und um innovative Ideen und Informationen auszutauschen. Seit November ist die Stiftung Mercator auf Facebook mit einer eigenen Seite präsent. Das soziale Netzwerk Facebook, dem inzwischen über 500 Millionen Nutzer weltweit, davon über elf Millionen in Deutschland, angehören, zählt zu den populärsten Plattformen im Internet und eignet sich optimal, die unterschiedlichen Netzwerke der Stiftung zu erreichen und miteinander zu verbinden. In Zukunft wird es auf diesem weiteren Kanal neue Informationen zum Stiftungsgeschehen und spannende Diskussionen zu Klimawandel, Integration und Kultureller Bildung geben. Auch in der virtuellen Welt kann die Stiftung Mercator so umsetzen, wofür sie sich in der realen Welt engagiert: Menschen zusammenzubringen und eine Diskussion zu gesellschaftlich relevanten Themen in Gang zu setzen. *Anja Adler*

Besuchen Sie uns unter:

www.facebook.com/StiftungMercator

Wir sind gespannt auf Ihre Meinung.



IMPRESSUM



Stiftung Mercator

51°
Magazin der Stiftung Mercator
Nr. 9, Ausgabe 04.2010

Herausgeber
Stiftung Mercator GmbH
Huysenallee 46
45128 Essen
Tel. +49 201 245 22-0
Fax +49 201 245 22-44

Verantwortlich
Christiane Duwendag (V.i.S.d.P.)

Redaktion
Katharina May

Bildnachweis
David Ausserhofer, Wandlitz
Simon Bierwald, Dortmund
Arnd Driete, Mülheim an der Ruhr
Jan Felix Engelhardt, Essen
Brigitte Kraemer, Herne
Frauke Schumann, Dortmund
Ralph Sondermann, Langenfeld
Maryatta Wegerif, Dortmund
Tomas Wilkoszewski, Istanbul

Grafische Realisierung
www.a3plus.de

Essen, Dezember 2010
© Stiftung Mercator



einem der weltweit führenden Anbieter auf dem Gebiet der Industrie-Sensorik.

Die Position von Bernhard von Spiczak wird nicht neu besetzt. Geschäftsführer der Stiftung Mercator ist weiterhin Bernhard Lorentz. Uwe Stock verantwortet als Prokurist auch in Zukunft Administration sowie das Finanz- und Rechnungswesen und berichtet künftig direkt an Bernhard Lorentz. *Katharina May*

Energiegutachten der Bürger



Forschungsprojekt „Gesellschaftliche Akzeptanz klimaverträglicher Energiemixe“

Der Energiemix der Zukunft in Deutschland steht noch nicht fest und wird derzeit intensiv diskutiert. Hätten Sie die Wahl, für welche technologischen Optionen würden Sie sich entscheiden? Die Stiftung Mercator fördert ein Projekt, das genau das untersucht. Am interdisziplinären Forschungsschwerpunkt Risiko und nachhaltige Technikentwicklung an der Universität Stuttgart wird der Frage nach der gesellschaftlichen Akzeptanz klimaverträglicher Energiemixe nachgegangen. So soll Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft für die anstehenden richtungsweisenden energiepolitischen Weichenstellungen Wissen darüber an die Hand gegeben werden, wie vorhandene Einstellungen zu Energietechnologien zustande kommen und welche Technologien aus welchen Gründen gesellschaftlich mitgetragen werden. Die Stiftung Mercator stellt für das Projekt 360.000 Euro zur Verfügung.

www.stiftung-mercator.de/klimawandel

Junge Islam Konferenz – Berlin 2011

Jugendliche diskutieren über die Rolle des Islam in Deutschland

Die Junge Islam Konferenz – Berlin 2011 ist ein Projekt der Stiftung Mercator in Kooperation mit der Humboldt-Universität zu Berlin und richtet sich an junge Erwachsene im Alter von 17 bis 23 Jahren. In einem Planspiel lernen die Jugendlichen die Positionen der Teilnehmer der Deutschen Islam Konferenz (DIK) kennen, um anschließend einen Empfehlungskatalog mit eigenen Ideen und Veränderungswünschen zu erarbeiten und diesen der DIK zu überreichen. Ziel des Projekts ist es, den Dialog zwischen jungen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu fördern und ein Forum zu schaffen, in dem die junge Generation die Rolle des Islam im Alltag diskutiert und eigene Ideen formuliert. Das Projekt wird mit 119.410 Euro gefördert.

www.junge-islamkonferenz.de



Qualifizierung pädagogischer Führungskräfte

Eine Studie erforscht Stand und Perspektiven der Aus- und Weiterbildung von Schulleitungen



Es gibt keine gute Schule ohne gute Schulleitungen. Noch nicht geklärt ist jedoch, wie die systematische, professionelle Aus- und Weiterbildung von Schulleitungen und anderen pädagogischen Führungskräften optimal erfolgen sollte. Daher fördert die Stiftung Mercator die „Studie zur Führungskräfteentwicklung im Schulsystem Nordrhein-Westfalens“, die das Institut für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie und das Centrum für Hochschulentwicklung Consult kooperativ erarbeiten. Die Studie wird Aufschluss darüber geben, welche Anforderungen unser Bildungssystem an seine Führungskräfte stellt, welche Angebote es bereits gibt, damit sie diese Herausforderungen meistern, und was getan werden kann, um sie noch besser auf ihre anspruchsvollen Aufgaben vorzubereiten. Für das Projekt hat die Stiftung Mercator 82.000 Euro bewilligt.

www.stiftung-mercator.de/bildung

Festakt

Neujahrsempfang

13. Januar 2011, Stiftung Mercator, Essen

Mit Dialog und Kunst läutet die Stiftung Mercator ihr China-Jahr ein: Der Sinologe Michael Lackner und der Historiker und Philosoph Tu Weiming diskutieren das Verhältnis Chinas zum Westen. Frank Sieren, ZEIT-Korrespondent in Peking, moderiert das Gespräch. Im Anschluss wird die Ausstellung „Das Ich im Anderen“ mit Werken zeitgenössischer chinesischer Kunst eröffnet.

Konferenz

Mehr als Forschung und Lehre

17. und 18. Februar 2011, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berlin

Auf der von der Stiftung Mercator und dem Stifterverband veranstalteten Konferenz präsentieren zehn ausgewählte Hochschulen ihre Konzepte für gesellschaftliches Engagement. Eine Gutachterkommission wählt im Anschluss bis zu sechs Hochschulen aus, die für zwei Jahre mit bis zu 250.000 Euro gefördert werden.

Gesprächsreihe

Literatur und ... Politik

24. Februar 2011, Stiftung Mercator, Essen

Navid Kermani spricht mit den Autoren Ulrich Peltzer und György Dragomán über das Wechselspiel der Bereiche Literatur und Politik. Im Rahmen der Gesprächsreihe „Literatur und ...“ diskutiert Navid Kermani mit unterschiedlichen Gästen über das Verhältnis von Literatur zu verschiedenen Themen.

Kongress

Lehrerbildung und Zweitsprache

24. bis 26. März 2011, Technische Universität Dortmund

„Lehrerbildung im Kontext sprachlicher Kompetenz von Schülern mit Migrationshintergrund“ ist Thema des von der Stiftung Mercator und der TU Dortmund organisierten Kongresses. Etwa 300 Wissenschaftler, Lehrer und Studenten beleuchten den internationalen Umgang mit Zweitsprachen als zentralem Aspekt der Lehrerbildung.